



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

\*: Philisterseelen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

So kehrt er nach Frankreich zurück und übernimmt wieder seine kleine Pfarre in Neuilly als ein Priester ohne Glauben, der den Glauben der andern mit dem Brote der Illusion nährt. Damit beginnt Zolas nächster Roman Paris.

(Schluß folgt)



## Philisterseelen

**D**or einigen Jahren hatte das Wort „Weltpolitik“ für den friedlichen zeitunglesenden Deutschen noch etwas Befremdendes, ja Erschreckendes. Jetzt stehn wir mitten drin in der Weltpolitik; die Frage, ob Deutschland sie treiben solle und könne oder nicht, ist entschieden durch die Thatfachen selbst, und aus der Möglichkeit ist ein harter Zwang geworden. Denn auch der freisinnigste Philister kann nicht umhin, zuzugestehn, daß Deutschland für die Ermordung des kaiserlichen Gesandten in Peking volle Sühne unnachsichtlich fordern und durchsetzen muß. Und mit einer Wucht, einer Energie und Umsicht, die in jedem deutschen Herzen nur die lebhafteste Freude und Genugthuung erwecken kann, hat der Kaiser den Eintritt Deutschlands in den ostasiatischen Krieg in die Wege geleitet. Am 19. Juni, unmittelbar nachdem die Post von Taku eingetroffen war, erging sein Mobilisierungsbefehl an die beiden Seebataillone in Kiel und Wilhelmshaven, der erste derart seit dem 16. Juli 1870, der erste Mobilisierungsbefehl überhaupt, den ein deutscher Kaiser erlassen hat; am 3. Juli wurde auch die zweite Division des ersten Panzergeschwaders für China mobilisiert, dann das ostasiatische Expeditionskorps aus Freiwilligen des Landheeres gebildet, das seit dem 27. Juli auf deutschen Dampfern Bremerhaven verließ und jetzt durch eine dritte Brigade verstärkt wird. Am 8. August wurde Graf Waldersee auf den Vorschlag des Zaren vom Kaiser zum Höchstkommandierenden in China ernannt, eine glänzende Anerkennung ebensowohl für die Persönlichkeit des Feldmarschalls wie für die Leistungsfähigkeit des deutschen Heerwesens und für die Lauterkeit der deutschen Politik; in der Morgenfrühe des 23. August trat er mit seinem Stabe die Reise von Neapel an. Das alles vollzog sich so glatt und geräuschlos, als ob Deutschland schon seit Jahrzehnten gewöhnt sei, ganze Divisionen über See um die halbe Erde herum zu schicken, und doch ist es das erstemal in der Geschichte, daß es ein solches Unternehmen begonnen hat.

Die Wärme, mit der Graf Waldersee auf seiner ganzen Fahrt durch das Reich begrüßt wurde, noch mehr die freudige Bereitwilligkeit, mit der sich Behntausende junger Männer in allen Teilen des Reichs als Freiwillige für China meldeten, nicht Leute aus dem Abhub der Gesellschaft, wie sie die eng-

lischen Werber auf den Straßen zusammenlesen, sondern ausgebildete Soldaten, eine Elite unsrer wehrpflichtigen und wehrfähigen Jugend, der Wetteteifer, womit Privatleute und Vereine für die Bedürfnisse der ostasiatischen Kämpfer bei Strapazen und Erkrankungen zu sorgen unternahmen, das alles bewies, daß der alte furor teutonicus wieder aufflammte, sobald der kaiserliche Kriegsherr rief, und daß die Nation in all den Kreisen, auf die es ankam, hinter ihm steht. Ist doch der Gegensatz, der Preis des Kampfes klar genug. Zwei alte, grundverschiedne Kulturen stoßen aufeinander, die christlich-europäische, der sich auch die Japaner in so vielen Stücken angeschlossen haben, und die heidnisch-mongolische; die Frage ist nicht, ob da und dort ein Hafenplatz neu eröffnet, eine Eisenbahn gebaut, ein Handelsvorteil errungen, eine neue Missionsstation errichtet, ein Vergehen gegen Missionare bestraft werden solle, sondern ob unsre Kultur auch in Ostasien die stärkere sein oder vor der weit ältern, aber rückständigen und wertlosen mongolischen zurückweichen solle. Weil dies der Gegensatz ist, so halten alle von der europäischen Kultur beherrschten Mächte trotz aller widerstreitenden Interessen zusammen, in einer Weise, wie das seit den Kreuzzügen nicht wieder vorgekommen ist. Die von klugen Leuten vielbespöttelte Mahnung des Kaisers: „Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter“ hat wenigstens bei den Regierungen endlich Gehör gefunden.

Dieser Sachlage und der durch die weitesten Kreise gehenden Stimmung entspricht leider die Haltung eines guten Teils unsrer deutschen Presse keineswegs. Ganz abgesehen von dem nahezu hochverräterischen Gerede der nun einmal in Deutschland — und nur in Deutschland — vaterlandslosen sozialdemokratischen Presse ergeht sich auch ein Teil der Blätter, die national zu sein behaupten, es auch ganz ehrlich sein wollen, in ängstlichen Erwägungen und taktlosen Kritiken einzelner Handlungen der Reichsregierung und namentlich über Äußerungen des Kaisers, in Kritiken, die oft einen geradezu kläglichen Eindruck machen und ein beschämendes Maß politischer Unreife verraten.

Reden des Kaisers, wie die hier in Betracht kommenden, werden überhaupt meist ganz falsch aufgefaßt. Es sind gar keine eigentlich politischen Kundgebungen, für die ein Minister irgend welche Verantwortung tragen könnte und müßte, es sind persönliche Äußerungen einer starken, eigentümlichen Empfindung und Auffassung in einer bestimmten Lage, natürlich etwas wichtiger und beachtenswerter als der Leitartikel irgend welches Blattes, weil es eben der Kaiser ist, der sie thut, aber doch nicht in dem Sinne zu verstehn, daß jedes Wort, jede Wendung feststehe wie ein Dogma, das Unterwerfung verlangt. Wie sie die Kritik zuweilen herausfordern, die uns niemand verkümmern soll, so vertragen sie auch diese Kritik, wenn sie nur von dem richtigen Standpunkt ausgehn, auch die vielbesprochne Abschiedsrede an die ostasiatischen Truppen am 27. Juli. Wenn da der Kaiser von den Kämpfen in China gesagt hat: „Pardon wird nicht gegeben, Gefangne werden nicht gemacht,“ so hat er damit nur den ungewöhnlichen Charakter des Kriegs überhaupt zeichnen wollen, und er hat ihn so gezeichnet, wie er jetzt in Einzelberichten von deutschen Offizieren und Soldaten, die bei Tientsin mitgefochten haben, in der That er-

scheint, als das Ringen mit einem fanatischen, erbarmungslosen Gegner, worin es europäischen Truppen nicht verboten, sondern einfach unmöglich ist, Pardon zu geben und Gefangne zu machen, um der eignen Sicherheit willen. Wenn er den Soldaten zugerufen hat, sie sollten in China einen Namen hinterlassen wie Attila, so hat er ihnen damit nicht gesagt: Seid grausam wie Attila, sondern: Seid so unwidertestlich wie Attila, und es war der Gipfel der Geschmacklosigkeit und Annäherung, wenn die „Zukunft“ es für zweckmäßig hielt, den Kaiser pedantisch-schulmeisterlich aus nicht ganz unbekanntem Quellen darüber zu belehren, was für ein Scheusal dieser Attila eigentlich gewesen sei, und seitenlang Dinge breit zu treten, die in jedem leidlichen historischen Handbuche besser stehn. Dort würde beiläufig auch zu lesen sein, daß Attila den von ihm beherrschten Völkern, auch germanischen, durchaus kein grausamer Herr gewesen sein kann. Wenn der Monarch davon gesprochen hat, es gelte, dem Christentum in China Bahn zu brechen, so ist es bare Lächerlichkeit, ihm vorzuwerfen, er habe dabei an gewaltsame Einführung des Christentums in China, an einen mittelalterlichen Kreuzzug gedacht. An einen Kreuzzug allerdings, in dem Sinne, daß es sich hier um einen großen Kulturgegensatz handelt, aber gerade darum nicht an gewaltsame Befehrer, denn die weisen Kritiker scheinen nicht zu wissen, daß die mittelalterlichen Kreuzfahrer schlechterdings gar nicht daran gedacht haben, die Mohammedaner „befehrer“ zu wollen; besiegen, verdrängen wollten sie die Mohammedaner aus Palästina und Syrien, aber wahrhaftig nicht befehren. Freilich, zahlreichen Journalisten jüdischer Abkunft wie leider auch christlicher Geburt sind Christentum und christliche Kultur so widerwärtige und abgestandne Begriffe, daß sie schon aus diesem Grunde den Kaiser nicht verstehen können, und daß sie sich ihm und andern zurückgebliebenen Leuten im Hochgefühl ihrer modernen Bildung unendlich überlegen fühlen, ja mit weiser Miene auf die Sittensprüche des Confucius und die Lehren Buddhas hinzeigen, die älter seien als das Christentum, sodasß die chinesische Kultur der christlich-europäischen mindestens als ebenbürtig, wenn nicht als überlegen erscheint. Natürlich, der Buddhismus ist heute bei vielen Leuten Mode, schon aus Opposition zum Christentum. Wie kann man ferner an die Kraft des Gebets für die im Felde stehenden Krieger glauben, das ist nach der „Zukunft“ die Anschauung eines „mittelalterlichen Mönchs.“ Und wenn der Kaiser den leichtsinnigen Vorstoß des englischen Admirals Seymour auf Peking, der beiläufig auch deutsche Truppen in Gefahr brachte, unumwunden tadelte, so schütteln dieselben weisen Thebaner, die sonst an England und englischen Offizieren kein gutes Haar lassen, bedenklich den Kopf über diese Kritik, die England leicht verletzen könne, als ob der Engländer nicht allen Grund hätte, sich dieses Urteil hinter die Ohren zu schreiben. Kurz, der Kaiser mag sagen, was er will, er wird von „nationalen“ Organen unbarmherzig, mit herablassender oder hochfahrender Miene geschulmeisterlich, alles aus Besorgnis um den „Monarchismus“!

Aber damit nicht genug! Auch Maßregeln der Regierung, also des Kaisers, erfahren fortwährend eine kleinliche, ängstlich-philiströse Kritik. Die Besetzung von Kiautschou, die längst gehegte Wünsche erfüllte, oft erhobne Vorwürfe zum

Schweigen brachte und, als sie bekannt wurde, allgemeine Zustimmung fand, erscheint plötzlich „in einem ganz andern Lichte,“ seitdem man weiß, daß wir sie dem persönlichen Entschlusse des Kaisers verdanken. Wie unvorsichtig dann, die Panzerdivision nach Ostasien zu senden und somit die heimischen Küsten zu entblößen, die Ausbildung der Marine daheim zu gefährden! Auch die deutschen Rüstungen scheinen manchem zu weit zu gehn, die Ernennung Waldersee's drohe uns tiefer in die chinesischen Wirren zu verstricken, als unser Interesse verlange, wir thäten besser, uns mehr zurückzuhalten, es liege etwas „beängstigend Impulsives“ in unsrer ostasiatischen Politik. Gewiß, auch die Umformung der „Emser Depesche“ vom 13. Juli 1870 hatte etwas „beängstigend Impulsives“ und entschied den Krieg. Hätte aber Deutschland Kiautschou nicht genommen, hätte es sich jetzt in China etwa mit der Rolle Österreichs begnügt, so würde man Zeter schreien über die Unthätigkeit und Schwäche des „neuen Kurses“ und den Schatten des Fürsten Bismarck heraufbeschwören, unter dem so etwas nicht möglich gewesen wäre.

Auch die Berufung des Reichstags wird verlangt. Wozu? Damit gewisse Herren mit ihren Reden Deutschland vor Europa blamieren? Reichsverfassungsmäßig hat die Vertretung des Reichs nach außen der Kaiser, und nur der Kaiser. Auch der Bundesrat hat nur zu einem Angriffskriege seine Zustimmung zu geben, im übrigen ist für die auswärtige Politik nur sein Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten zuständig, dieser ist aber schon im Juli berufen worden und hat unsre ostasiatische Politik durchaus gebilligt. Rechenschaft wird dem Reichstage abgelegt werden, wenn es Zeit ist, Anträge an ihn zu stellen. Setzt ihm von ihren Absichten Rechenschaft zu geben, wo die Dinge im Laufe sind, kann keiner Regierung zugemutet werden. Wie sehnsüchtig hat man vor fünfzig Jahren nach einer starken deutschen Centralgewalt verlangt! Nun haben wir sie Gott sei Dank, und man beschwert sich darüber, daß sie ihrem Wesen und ihrer Bestimmung gemäß handelt!

Kurz, die Herren Journalisten einer gewissen Sorte gebärden sich, als ob sie die auswärtige Politik in jeder Einzelheit viel besser verstünden als der Kaiser und sein Auswärtiges Amt, und als ob beide durch die Weisheit der Presse beständig vor dummen Streichen behütet werden müßten; sie sehen gar nicht, welche — gelinde gesagt naive — Annäherung in dieser abgeschmackten Kritikelei steckt, und sie sind, ohne es zu wissen, die ärgsten Feinde des monarchischen Gedankens, denn nichts kann ihm mehr schaden, als wenn man den Kaiser beständig so darstellt, als ob er seine Politik nach persönlichen Launen mache und von Dummköpfen oder kriechenden Strebern umgeben sei. Und so etwas nennt sich Freimut und Patriotismus!

Nun, jedes Volk hat die Presse, die es verdient. Aber es hat zuweilen eine bessere Regierung, als es verdient. Beides trifft heute auf Deutschland zu.

